

Aufwärts

Christlich-nationales Tageblatt
mit der Sonntagsbeilage „Für Herz und Haus“.
Herausgeber D. Jaeger.

Bezugspreis:

Einzelst. wöchentlich 1 Pfennig. -- Preis: Bei der Post gehört
vierteljährlich 2.40 Mk. Durch den Briefträger oder Boten
2.82 Mk.

Anzeigenpreis:

Die einspaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., Restan-
gelle 1.00 Mk. Beilagen nach vorheriger Vereinbarung.
Schluß der Anzeigen-Nachnahme nachmittags 3 Uhr.

Nr. 224

Bielefeld-Bethel, Donnerstag, den 25. September 1919.

Jahrgang 1.

Führe deines Lebens Lauf

Zeit Gottes eingegeben!

Wie es kommt, nimm alles auf

Als ein wohlbedacht' Geschenk!

Geht dir's widrig, laß es gehn!

Gott und Himmel bleibt dir stehn!

Paul Gerhardt.

Kongreß für Innere Mission.

Die Eröffnung des 38. Kongresses für Innere Mission fand am Montagabend in einem feierlichen Gottesdienst in der Altkirchener Kirche statt. Defan Lemberg aus München stellte seine packende und zu Herzen gehende Predigt unter das Wort Joh. 9, 4 und 5 und rief der Gemeinde ins Gewissen: „Seil uns, es ist Arbeitszeit, laßt uns wirken, solange es Tag ist.“

Am 8 Uhr fand in der Neustädter Kirche, welche bis auf den letzten Platz gefüllt war, die feierliche Eröffnung statt. Im Namen der Synode begrüßte Herr Superintendent Vappe die Mitglieder des Kongresses. Herr Oberbürgermeister Stapenhorst sprach im Namen der Stadt einen herzlichen Willkommensgruß. Prof. Dr. Heim beendete in seiner Begrüßungsansprache den Willen der evangelisch-theologischen Fakultät zu Münster, den Willen der Vertreter des Lehramtes mit den Männern der Praxis zusammenzuführen. Für den verhinderten Herrn Oberpräsidenten sprach der Regierungspräsident Dr. v. Campe im Namen der Provinz dem Kongreß die herzlichsten Wünsche für seinen Verlauf aus. Als Vertreter des evangelischen Oberkirchenrates und des allgemeinen deutschen Kirchenausschusses nahm Dr. Möller das Wort. Der Vorsitzende des Zentralausschusses für Innere Mission, Dr. Spieker, der Direktor der Siemens-Schuckert-Werke dankt im Namen des Kongresses den Vorrednern für ihre Grüße und Wünsche. Er erinnert daran, daß der 22. September ein großer Tag in der Geschichte der Inneren Mission sei. An diesem Tage habe Witten auf dem ersten Kirchentag nach der Revolution von 1848 von der Lutherstadt Wittenberg aus den Heroldsruf der Inneren Mission in alle Welt hinaus erklingen lassen. Wieder sei man zum erstenmal nach einer Revolution zu einem Kongreß zusammengetreten, diesmal in der Bethelstadt Bielefeld. Nun muß die Innere Mission ihre Segensarbeit in dem durch die Revolution schwer darniederliegenden Volke mit aller Kraft aufnehmen.

Den Hauptinhalt des Abends bildete ein Vortrag von Geh. Rat Prof. Dr. Seeberg, Berlin. Ergreifend schildert er das Elend unseres auf den Tod darniederliegenden Volkes. Nicht nach der Schuld, nicht nach den Schuldigen, sondern nach der Ursache dieses großen Jammers wollte er sehen. Er sah sie darin, daß unser geistiges Leben vor dem Kriege unter dem Einfluß einer zweiten Aufklärung gestanden habe. Die Ideenwelt dieser Aufklärung setzt sich aus zwei Gegensatzpaaren von Gedanken zusammen.

1. Wirklichkeit ist nur das sichtlich Greifbare. Der Mensch braucht zum Leben nur die Materie; neben dieser Überzeugung steht die andere: Der Mensch ist gut und edel und maffellos.

2. Unter dem Einfluß von Nietzsche pochte alle Welt auf das Recht des Menschen und wollte dem lebendigen Menschen besonders auch im Anschluß an Tolstoi die Möglichkeit freier Entwicklung verschaffen. Neben diesem Streben ging seltsamer Widerspruch, der Aberglaube an die Organisation einher. Diese sich widersprechenden Überzeugungen waren in allen Kreisen zu feststehenden Dogmen geworden und das hat den Zusammenbruch herbeigeführt. Da erhebt sich dann die furchtbare Frage, ob es aus der tiefsten Not einen Aufstieg geben kann. Er sah hiezu nur eine Möglichkeit. Wenn Gott, der lebendige Sündergott, den unser Volk vergessen hatte, Realität unter uns wird, wenn wir es wieder lernen, das Heil nicht von der Güte der Menschen, sondern von der Güte des lebendigen Gottes zu erwarten, dann werden sich auch die richtigen Gedanken und die nötigen Organisationen für die Neugestaltung unseres Volkslebens von selbst einstellen. Er schloß mit dem Appell, sich von den Worten des Mannes, der vor

2000 Jahren seinem Volke ins Gewissen geredet hat, endlich wieder aufrütteln zu lassen. „Ändert euren Sinn, denn die Herrschaft Gottes steht vor der Tür.“

Am Dienstag morgen fand im Gemeindefaß der Johanneskirche die erste große Hauptversammlung des Kongresses statt. Da der Saal die Menschenmenge nicht fassen konnte, wurde eine Nebenversammlung in der Johanneskirche abgehalten. Den Hauptgegenstand der Beratung bildete der glänzende, wie ein Bedruf wirkende Vortrag von Erzengel Dr. Michaelis, dem ehemaligen Reichstags- und Oberpräsidenten der Provinz Pommern über das Thema: „Christentum und Sozialismus“. Er stellte zunächst fest, was er unter Christentum und Sozialismus verstehen wolle und legte darauf dar, daß die führenden Sozialdemokraten Engels, Marx, Liebknecht und Bebel nicht nur grundsätzliche Feinde der Kirche, sondern des Christentums überhaupt gewesen seien. Aber wenn auch in der Feindschaft der heutigen Sozialdemokratie gegen die organisierte Kirche eine Milderung noch nicht eingetreten sei, so ginge doch ein tiefes Sehnen durch die Arbeitermassen nach etwas Ewigem und Unumstößlichem. Er erinnere an die Versöhnungswoche, welche kürzlich in Witten stattgefunden und über die auch in unserer Zeitung berichtet worden ist. Sie hat den Beweis geliefert, daß die Möglichkeit einer Verständigung zwischen dem entkirchlichen Proletariat und den Vertretern des Christentums heute wieder besteht. Auch hierief er sich auf das Zeugnis von Lic. Siegmund-Schulze, dem Vorsteher der sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ort, wenn er erklärte, daß die breiten Massen mit glühender Seele nach etwas Höherem streben, da sie in der sozialistischen Weltanschauung keine Befriedigung finden. Dieser erwachten Sehnsucht im Proletariat müsse die Christenheit mit aller Entschiedenheit entgegenkommen. Die Kirche hat das bisher versäumt. Das muß offen ausgesprochen werden. Kleine Kreise und einzelne Persönlichkeiten haben zwar immer wieder den Versuch gemacht, in Fühlung mit der Arbeitererschaft zu kommen. Im großen und ganzen aber hätte Kirche und Christenheit eine aktive Stellungnahme zu den sozialistischen Massen nicht gefunden. Er berichtet aus seiner eigenen Erfahrung, daß es bei erstem Willen gelungen sei, mit den Vertretern der Arbeitergemeinschaft in gemeinsamer Sorge für das Staatswohl engere Fühlung zu erhalten. Darin sah er eine wertvolle Errungenschaft der Revolution. Und gemeinsame Arbeit sei auch der einzige Weg, christliche und sozialistische Kreise einander wieder näher zu bringen. Nur so könne das tiefe Mißtrauen, das jetzt die Arbeitererschaft beherrscht und vielfach gänzlich unbegründet ist, beseitigt werden. Die Arbeiter wollen sehen, daß sie von den höheren Ständen nicht verachtet, sondern in ihrer Lage gewürdigt und geehrt werden. Hier habe gerade die Innere Mission eine hohe Aufgabe. Die staatlich verfasste, dotierte und überwachte Kirche war garnicht in der Lage, den neuen geistigen Bestrebungen gerecht zu werden. Aber die neue Volkskirche, die auf dem Grundsatz der Freiheit aufgebaut sein muß und die freien Vereinigungen dürfen das Ziel nicht aus dem Auge verlieren, den unbefriedigten Massen das Heil des Evangeliums zu bringen. Man wird auf ihre Wünsche eingehen müssen, auch in wirtschaftlichen Fragen. Man wird soziale Verbesserungen nicht aus Wohlthat, sondern aus Gerechtigkeit und Liebe zustehen müssen, da das System des Kapitalismus, welcher dieser Krieg verschuldet hat, überlebt ist. Er huldigte keinen blinden Illusionismus, aber erinnerte eindringlich an die Aufgaben aller in der Jüngerschaft Jesus stehenden Christen, mit ganzer Liebe an der Herbeiführung des Reiches Gottes zu arbeiten und dabei auch an den wirtschaftlichen Fragen nicht gleichgültig vorüberzugehen.

Die nun folgende lebhafteste Debatte brachte noch viele wertvolle Gedanken und Ergänzungen zu dem so aktuellen Thema: Professor Dr. Mahling, dessen wertvolle Ausführungen zu dem Gediegensten gehören, was an dem Tage gesagt wurde, sprach die bringende Ermahnung aus, trotz der Arbeiter für die Arbeiter mit ganzem Herzen einzustehen. Wer sich jetzt von der Arbeit zurückziehe, der habe in der großen Stunde der Entscheidung den Weg des Todes gewählt. Dr. Mumm sprach seine Verwunderung aus, daß man in der Erörterung der Themas bisher so gänzlich an der christlich-nationalen Arbeiterbewegung vorübergegangen sei. Und er, wie auch Pastor D. Jaeger wiesen darauf hin,

daß man vor allen Dingen an das anknüpfen müsse, was nicht jetzt erst ins Leben zu rufen, sondern schon geschaffen sei, um Christentum und Arbeitererschaft miteinander zu verknüpfen.

Der Sozialismus Jesu.*

Von P. Paul Le Seur.

In den Sprüchen Salomos heißt es einmal: „Wo keine Schauung“ — Luther übersezt Weisung — „ist, wird das Volk wild und wüß.“ modern drücken wir's so aus: Fehlt einem Volke die hohe Idee, die ihm Seele gibt, die seinem Denken Wege weist und Wollen in ihm weckt, dann verrottet es. Was zusammenwirken soll, klappt auseinander, und alle dunklen Triebe wuchern üppig empor. So war's bei uns nach dem Jahre 1871. Deutschland war geeint — was war nun die große, befreiende Idee des jungen Reiches? Wirtschaftlicher Aufschwung, also Geld? Das ist wahrhaftig keine Schauung, die Edles wecken könnte. Der Dienst des goldenen Kalbes ist der schlimmste Götzendienst, und es gibt keine fluchwürdigere Lebensanschauung, als den Mammonismus. Mit innerer Notwendigkeit kam es dazu, daß grober und feiner Materialismus in jenen bei allem Glanz so trüben Jahrzehnten Deutschland vergiftete, und zwar in allen Schichten der Gesellschaft, daß Standes- und Klassenkämpfe in immer häßlicheren Formen das Volk zerrissen und entseelten und alles immer fränkter wurde. Es war ja nichts da, was uns im Innersten zusammenhalten konnte. Der Materialismus der internationalen Sozialdemokratie der kapitalistischen Oberschicht, der Materialismus des Militarismus, sie stammten doch alle aus dem Gleichen, und der deutsche Geist mußte sich in immer engere Kreise der Treuen flüchten. Das Schlimmste war, daß ein oft so entsehtig engbrüstiges, in sich zerrissenes und krankes Christentum dieser Not immer ratloser gegenüberstand. Und die wenigen, die Augen hatten zu sehen und warnend riefen, wurden nur von kleinen Scharen gehört.

Vor etwa zwölf Jahren hatten wir eine Sitzung unter Stoeders Leitung. Es war von einem Vater die Rede, der sich über den Tod seines einzigen Jungen nicht trösten konnte. Da fuhr der alte, sonst so optimistische Stoeder auf: „Der Vater soll sich freuen, daß sein Kind tot ist; denn dem werden so furchtbare Dinger erspart, durch die unser Volk hindurch muß!“

Im August 1914 strahlte hell eine Idee auf, und sie hob Millionen deutscher Männer und Frauen hoch über den Dunstkreis ihrer Selbstverliebtheit empor. Das Vaterland in höchster Not — und sonnenhell sahen wir eine hehre Schauung: dies alte Land, für das die Väter gearbeitet und gekämpft, für das die Mütter geweint und gebetet hatten, dies Land, das unsere Kinder von uns erwarteten! Und wir liebten es. „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen.“ Da ward Deutschland eins.

Aber die Geistlosigkeit der vorangehenden Jahrzehnte ließ sich nicht durch den seelischen Aufschwung kurzer Wochen in ihren Folgen beseitigen. Ein Reich waren wir, aber kein in sich ausgebautes, organisch gegliedertes und durchseeltes Volk. Als die Begeisterung mit Notwendigkeit abblühte und der schwere Alltag des Krieges von jedem einzelnen in Heer und Heimat das Größere forderte, die Treue, da mußte sich zeigen was war und was nicht war. Und durch viel Schuld und viel Trnen von oben und von unten fiel der Reif auf den Frühling, und die alte seelenlose Selbstsucht erwachte in tausend Formen, häßlicher und immer häßlicher — so daß die stille Treue so vieler einzelner schließlich nicht mehr dagegen an konnte. Die Sonne jener Idee ward unserem Blick durch üble Erdausdünstungen verhüllt — und Deutschland brach zusammen, ward „wild und wüß.“ Während England, Amerika und Frankreich aus großen Gedanken Kraft und Kraft zogen.

Nun liegen wir im Staub. Viele sind der Verzweiflung nahe, und das sind nicht die Schlechtesten. Alles erscheint ihnen grau in grau, jeden Trostes bar. Am liebsten möchten sie sterben. Sie sind zu müde oder auch zu alt in ihrer Seele, um sich zurechtzufinden. Alles, wofür sie gelebt und gekämpft und gebetet haben, liegt ja zerbrochen im Schmutz.

* Aus dem unter dem gleichen Titel im Verlage von Martin Warned-Berlin erschienenen Schriftchen, welches zum Preise von 0,50 Mk. zu beziehen ist.

Ich kann tief mit ihnen fühlen, denn ich bin mit ihnen durch das gleiche Leid gegangen. Mein Deutschland! Mein Kaiser! — Aber Verzweiflung gebietet nimmermehr die rettende Tat, Anlagen hat nie Kraft zu heilen.

Wenn an einem Schwerverwundeten ein ganz tiefer operativer Eingriff vollzogen ist, dann ist er doch nicht ohne weiteres gesund. Da mag's noch Entzündungen und Eiterungen, Knochen splitter und Nachoperationen, Fieberschauer und Schwächezustände genug geben. Soll man ihn deshalb scheitern? Oder verzweifelt an seinem Schmerzenslager die Hände ringen? Ich denke, Christen haben andere Aufgaben: zum Dienen, Pflegen, Hoffen, Beten, zum Lieben sind sie da.

Unser Schmerz ist unsere Privatsache. Je wahrer wir ihn bis zum Ende durchleben, um so mehr wird er uns segnen, daß wir reiner und reifer dadurch werden. Aber je tiefer wir uns in der Stille unter die Majestät des Gottes beugen, der die Welt regiert, um so heller soll dann unser Auge in die Wirklichkeit schauen, wie sie ist, um so fester soll unsere Hand die Arbeit anpacken an dieser Wirklichkeit. Denn sie ist doch Gottes Wirklichkeit — und wer zu Gott neigt, schiedet sich von Ihm.

Schaut man aber in diese Wirklichkeit hinein, wie sie uns jetzt umwirrt und umstürmt, dann muß es doch selbst ein kurzichtiges Auge sehen, daß in diesem freifliegenden Chaos eine Idee noch Gestaltung ringt; eine Idee, die uralt ist und doch bisher nur von ganz wenigen Menschen erfasst wurde; die seit Jahrzehnten, gerade auch im deutschen Volke, Stürme entfesselt und die Erde beben macht, von den einen wie ein Engel geliebt, von den anderen wie ein Teufel gefürchtet und gehaßt, tausendfach verzerrt und millionenfach mißverstanden — und nun mit elementarer Gewalt durchbrechen will: die soziale Idee!

Im Osten brandet die bolschewistische Welle gegen uns, im Westen die kapitalistische Hochflut. Wenn Deutschland, das so tief veranlagte, denkende Deutschland, jetzt seine Stunde erkennt, dann öffnet es seine Seele der sozialen Idee und geht an die Tat. Dann wird es das haben, was die Menschheit aus allen Lagern zusammenschleift, und darum die Heilung seiner Krankheit und — eine hohe Mission an die Welt, die uns jetzt so bitter hat. Es ist Kulturwandel!

Und da haben wir Christen eine ganz große Verantwortung; denn uns ist die soziale Idee in ihrer Reinheit anvertraut! Daß die Welt das nicht längst weiß, daß sie nur zu oft das Gegenteil glaubt, das ist unsere Schuld. Aber wenn wir auch jetzt den Dienst, der unser Daseinszweck ist, versagen, dann mag das eintreten, was ich vor acht Jahren in meinem Buch „Herrscher, herrsche“ geschrieben habe: „Nur wenn wir falschem Sozialismus den rechten entgegenstellen, der Selbstsucht die Liebe, dem Unrecht die Gerechtigkeit, können wir unserem Volke Sturmbröcher sein. Wer da meint, Schumannsfädel könnten die rote Flut auf die Dauer zurückdämmen, ist in verhängnisvollem Irrtum befangen. Den Geist aus der Tiefe kann nur der Geist aus der Höhe niederringen. Darum hat nicht der Staat hier die erste Aufgabe, sondern die Kirche. Als erwähltes Werkzeug der Gottesherrschschaft hat sie den heiligen Sozialismus Gottes in das Gewissen des Volkes hineinzubrennen! Sie muß die Kämpfer stellen, die gegen die Selbstsucht in Samt und Seide ebenso scharf und noch schärfer vorgehen, wie gegen die mit der schwierigen Faust...“ Seite 142. Und dann Seite 147: „Es könnte die Zeit kommen, wo Er die Antikirche als Nichtswert benutzt, die entchristlichte Kirche zu zerschmettern! Das wäre nicht des Gottesreiches Untergang, aber es wäre Deutschlands Ende...“

Unsere Kriegsgefangenen in Sibirien.

Von Leutnant d. Res. Eduard Zuhl,
Mitglied der Gefangenen-Fürsorge-Kommission Tomsk.

III.
Die Verpflegung ist besser als früher, aber wohl in den wenigsten Lagern wirklich ausreichend, zumal wenn man bedenkt, daß sich die meisten Gefangenen in den großen Konzentrationslagern infolge früherer geradezu haarsträubenden Ernährungsverhältnisse und bereits durchgemachten Epidemien in geschwächtem, z. T. schon erheblich unterernährtem Zustande befinden. Eine rühmliche Ausnahme machen auch in dieser wie in allen Beziehungen wieder das amerikanische Lager in Wladivostok und das japanische Lager in Permaja-Restscha.

Bei diesen Ernährungsverhältnissen ist es daher ein großes Glück, daß nunmehr auch in den unter russischer Leitung stehenden Offizierslagern die Gehaltsverhältnisse gebessert sind. Die Offiziere erhalten von diesem Frühjahr an statt 50 jetzt 100 Rubel monatlich von der russischen Behörde, und auch der rückständige Reichszuschuß, der von der schwedischen Vertretung wegen erzwungener Arbeits-einstellung und wegen Geldmangels für mehrere Monate nicht hatte ausgezahlt werden können, ist jetzt nachgezahlt und wird weiter gezahlt. Auch die Mannschaften erhalten Kostaufbesserung und einen Geldzuschuß von Seiten des Roten Kreuzes, der in letzter Zeit ebenfalls erhöht wurde. Aber die Preise steigen ins Ungewisse und es muß auch hier unbedingt weiter geholfen werden.

Das zeigen die Gesundheitsverhältnisse in manchem Lager. Zwar ist die Widerstandskraft der deutschen Gefangenen gegen Epidemien und aller Art Krankheiten eine auffallend größere als die der Österreicher, Ungarn und Türken. Aber auch die deutsche Widerstandskraft läßt schon erheblich nach. Und unter den etwa 1200 Kriegsgefangenen, die ich in den letzten Tagen in Omsk in den verschiedenen riesigen, überfüllten Kasernen besuchte und die ausnahmslos an Typhus, Ruhr, Scharlach und bei weitem am meisten an Flecktyphus krank lagen, fand ich auch manch einen deutschen Kameraden, trotzdem in Omsk im ganzen 146 deutsche Kriegsgefangenen waren. Und dann darf man nicht vergessen, daß es außer diesen 1200 Typhuskranken auch noch andere Kranke gab, und vor allem, daß einer, der jetzt

Der Christ ist lebt aus sehr tiefen Wurzeln. Von denen ist in diesem Zusammenhang nicht zu reden. Aber der Baum, der daraus erwächst, so daß er von den Menschen gesehen wird, ist doch nichts anderes als ein Leben im Geiste Jesu, nach seiner Art, in seiner Gesinnung, und darum ein Tun seines Wertes. (Darin sollen und können alle Christen eins sein, von den Rechtskatholiken bis zu den Linkspfeifern! Und diese Einheit herauszuarbeiten und stark zu betätigen ist eine der allerbrennendsten Aufgaben der Stunde. Ich pfeife auf einen Glauben, der von dieser Frucht nichts zeigt.) Wer aber Jesu nachfolgen will, kann der sich der sozialen Idee verschließen?

Früher begegnete man nicht selten bei Sozialdemokraten der Meinung, Jesus sei der erste Sozialdemokrat gewesen. Mich hat das immer tief bewegt. Denn konnten sie von ihrem Standpunkt aus wohl Höheres und Lieberes von ihm ausagen? Später empfand man mehr das Fremde und meinte, mit ihm nichts anfangen zu können. Hat er je ein Wort gegen den sozialen Krebsbissen seiner Zeiten geredet, gegen die Sklaverei? Hat er es nicht scharf abgewiesen, Erbschütter zu sein? Was fragte er nach dem furchtbaren Druck, unter denen damals sein Volk seufzte in der Römerknechtschaft? Rühl scheint er sie angelernt mit seinem Wort, daß man dem Kaiser, dem Cäsar, geben soll, was sein ist. Und findet er im Blick darauf leidenschaftliche Töne, so sind sie doch nur voll Beugung unter das Gebotene als Gericht Gottes — kein Stein des Tempels soll auf dem andern bleiben, Gott wird die Heere senden gegen Jerusalem und furchtbar richten. — Stellt nicht Jesus in der Bergpredigt und sonst oft genug Forderungen an seine Jünger, die allenfalls zu tolstöischem Anarchismus, aber niemals zu einem kraftvollen Sozialismus führen? Seine „Religion“ ist Privatsache — im Volksleben brauchen wir andere Helfer.

In der Tat sucht man bei Jesus vergeblich nach irgend einem Spruch, der ihn als Sozialreformer oder gar als Revolutionär im üblichen Sinn der Worte offenbarte. Irgendwelche Fragen sozialer Technik scheint er doch grundsätzlich nicht berührt zu haben. Und Gott sei Dank dafür! Es könnte uns nur schaden. Hätte er seinem Volke die weiseste soziale Gesetzgebung geschaffen, was nützte sie uns in unserem Volke und zu unserer Zeit? Aber nur zu leicht würde fromme Pietät das unter allen Umständen zeitlich Bedingte als ewig gültige Ordnung hinnehmen und damit alles verderben. Ebenso gewiß ist es, daß der Herr kein Parteimann war. Sein Verhältnis zu den Parteien Israels bestand nur darin, daß er ihnen, oft mit unüberbietbarer Schärfe, als der Anwalt Gottes und damit des Rechts entgegentrat, ihre Sünde geißelte und ihre Schuld entblößte.

Aber dennoch war er nicht nur sozial gesinnt, sondern er ist der Quell aller rechten, wahren sozialen Gesinnung, für alle Zeiten, auch für uns heute in unserer Not.

Das Ausland zum Wiener Rotbuch.

Die Enthüllungen der Wiener Dokumente über die Schuld am Kriege beginnen im Auslande ihre Wirkung zu tun. Schon liegen eine Reihe von Telegrammen aus Holland vor.

Die holländischen Blätter weisen darauf hin, daß zu einer völligen Klarstellung der Tatsachen die Veröffentlichung der Dokumente des österreichisch-ungarischen Ministeriums nicht genügt, sondern daß dazu auch die Bekanntmachung der Dokumente des Archivs des deutschen Auswärtigen Amtes und der Auswärtigen

auch den Flecktyphus übersteht, infolge des schon jahrelang geschwächten Organismus außerordentlich gefährdet ist, nach ein paar Monaten der Tuberkulose oder anderen Krankheiten zu verfallen, von denen er sich dann nicht mehr erholt. Und was nützt schließlich alle Widerstandskraft gegenüber dem Flecktyphus in überfüllten schmutzigen, verlausten Baracken!

Und selbst, wenn der Körper durchhält, tut es der Geist ohne weiteres nicht. Ich glaube, man hat noch keine Ahnung in der Heimat, und noch weit weniger im Auslande, was Geist und Nerven unserer Gefangenen an Kraftproben auszuhalten hatten allein durch die unzähligen Enttäuschungen und vor allem durch die letzte Enttäuschung des mißglückten Heimtransports nach dem Brester Frieden. Und dazu jetzt die Sorge um die Zustände in der Heimat. Ich glaube, es gibt keinen Deutschen in der Welt, der seine Heimat tiefer und reiner liebt, der trotz allem den Glauben an sein Volk und Vaterland so fest bewahrt hat wie der Gefangene. Darum die doppelt peinigende Sorge. Und dann monatelang, jahrelang keine Nachricht, damit verbunden, das langsam, verhängnisvoll aufsteigende Gefühl des Vergessenseins, der Verlassenheit, — der Zwecklosigkeit! Ausraniert — auf ein totes Gleis geschoben — zu nichts mehr zu gebrauchen — ohne Ziel und Zweck in der Welt! O wie diese Gedanken an der Seele des Gefangenen nagen, wie das Geist und Nerven zerstört! Raslos hin- und hergeworfen zwischen übermächtiger Hoffnung und übermächtiger Enttäuschung, wie man es nur im Gefangenenlager erleben kann, zermüdet durch all das Leid und die Not der vergangenen Jahre, düster und ungewiß die Zukunft und — das Gespenst der Verzweiflung vor Augen, das langsam aber immer sicherer die kalte Schreckenshand nach dem zuckenden Menschenherzen streckt. Ach, wüßte es die Welt, hätte sie es selbst erlebt, was unsere Gefangenen an Geist und Seele leiden, es würde ein Sturm der Entrüstung durch die Völker gehen, daß Menschen immer noch eine solche Menschenqualerei fertig bringen.

Trochaldem tragen in den allermeisten Fällen unsere Kriegsgefangenen ihr Geschick immer noch mit bewundernswertem Mut und zäher Ausdauer, und sie werden durchhalten bis zum Schluß. Sie haben es gelernt, auch in den schwierigsten Verhältnissen sich selbst zu helfen und den Kampf mit der Not wacker durchzufechten. Not macht er-

tigen Meiner der alliierten und assoziierten Mächte notwendig wäre; immerhin sind die holländischen Zeitungen darin einig, daß das Urteil über Deutschlands Schuld schon heute ein milderes sein muß.

„Nieuwe Courant“ schreibt: Die Enthüllungen des österreichischen Rotbuches rücken die Forderung Deutschlands vor dem Krieg, was die Schuldfrage betrifft, in ein viel günstigeres Licht als das, in dem wir sie bisher erblickten, und liefern damit, wenn sie richtig sind, denen ein starkes Argument, die sich für die Revision des Friedensvertrages einsetzen.

„Nieuwe Rotterdamse Courant“ führt aus: Es hat den Anschein, daß gewisse an die Adresse der deutschen Regierung gerichtete und niemals widerlegte Beschuldigungen durch dieses neue Rotbuch nun doch entkräftet werden, so die Beschuldigung, daß Berlin den Österreicher Vermittlungsvorschlag nicht nach Wien weitergegeben habe, und daß der deutschen Regierung der Text des österreichischen Ultimatums von vornherein bekannt gewesen sei. Das Blatt findet es erstaunlich, daß Berlin der österreichischen Regierung eine Art Blankovollmacht gab, ohne entsprechenden Druck auszuüben, um wenigstens von allem unterrichtet zu werden. Diese Haltung sei leichtsinnig, der als unverantwortlich bezeichnet werden müsse.

„Algemeen Handelsblad“ schreibt über Graf Berchtold, Graf Forgatsch und Mikulini: Bemerkenswert ist, daß sich keiner dieser drei Männer Deutsch-Österreicher nennen darf; Graf Berchtold mit seinem deutschen Namen ist ein Tscheche. Drei Nicht-Deutsch-Österreicher muß es also in erster Linie zugeschrieben werden, daß Deutsch-Österreich zu einem Staate dritten oder niedrigeren Ranges verkleinert wurde, der nicht einmal inslande sein wird, für sich selbst zu sorgen und dessen Bewohner Lasten auferlegt erhalten, die für ihre ausgehungerten Körper zu schwer sind. Das Vorgehen Berchtolds genügt von Leichtsinne, Falschheit, Hinterlist gegenüber dem Freunde und Bundesgenossen, wie sie als unerhört bezeichnet werden müssen. Nach den Enthüllungen kann man Bettmann Hollweg und Jagow in einigen sehr wichtigen Punkten, wie die Absendung des Ultimatums an Serbien und die Behandlung von Greys Vermittlungsangebot, nichts Unerhörtes mehr vorwerfen, wohl aber eine Unzulänglichkeit, die man mit Recht als Leichtsinne und „einfältige Dummheit“ bezeichnen kann.

Gewaltiger Streik in Amerika.

Die Stahlarbeiter beginnen.

Der sich über das ganze Land erstreckende allgemeine Stahlarbeiterstreik hat am Mittwoch begonnen. Arbeiter aus Pittsburg, Chicago, Cleveland und anderen Orten besagen, daß Tausende die Arbeit niedergelegt haben. Die Angaben über die Ausdehnung des Streiks lauten jedoch bisher widersprechend. Beispielsweise erklären in Pittsburg die Beamten der Gesellschaft, daß die meisten Betriebsanlagen mit verringerten Arbeitskräften arbeiten. Die Arbeiterführer dagegen erklären, daß der Streik in seiner ganzen Größe erst in zwei Tagen zur Geltung kommen werde.

Zusammenstöße.

Im Distrikt Pittsburg leiteten Zusammenstöße zwischen der Staatspolizei und einer Menschenmenge, die eine Versammlung im Freien abhalten wollte, die Streikbewegung ein. Augenzeugen behaupten, daß in Clarton eine Versammlung, die einen geordneten Verlauf nahm, durch Polizisten angegriffen wurde, worauf die Menschenmenge sich zerstreute. Sie beannten nun aber ihrerseits mit Wurfschüssen gegen

finderisch. Und so ist besonders in den letzten Monaten in vielen Lagern unter Mannschaften und vor allem unter Offizieren eine weiterverzweigte Heimindustrie aufgeblüht, die in Kanst und Tomsk geradezu glänzend organisiert ist. Mit Kleinigkeiten fing man an. Aus Hobelspanen, Abfällen von Brennholz usw. verfertigte man alle möglichen Gegenstände und versuchte sie in der Stadt zu verkaufen. Bald war die Nachfrage größer als das Angebot und so wirkte das Wort „Heimarbeit“ plötzlich wie erlösende Gedanken, was wie ein Evangelium in aller leidlichen und seelischen Not. Immer mehr verzweigte sich die Arbeit. Schließlich waren fast alle Handwerker und Künstler vertreten. Gegen die schlechte Konkurrenz wurde ein Zentralkomitee gebildet; Patente, Meister und Fabrikmarken wurden geschützt, ein Schiedsgericht eingesetzt, um Streitigkeiten zu entscheiden. In Kanst vermittelt ein in der Stadt wohnender verheirateter österreichischer Offizier Aufträge und besorgt den Vertrieb der Waren. Dazu hat er einen großen Laden mit 5 Schaufenstern gemietet, in dem er eine ständige Ausstellung der Arbeiten des „Arbeiter-Verbandes der Kriegsgefangenen“ unterhält. Genußmittel, Arzneiwaren, chemische und kosmetische Artikel dürfen das Lager nur nach vorheriger Prüfung durch eine besondere Kommission verlassen, bestehend aus einem Arzt, einem Chemiker und zwei Apothekern. Niemand darf auf eigene Faust Geschäfte machen. Alles geht durch die Zentralkasse. Das verschiedenste wird fabriziert: Federhalter, Salbenbüchsen, Kinderspielzeug vom Hampelmann bis zum Schaufelpferd, Ampelschüre, Schnürbänder, eine Keksbäckerei, eine Tischlerei werden eröffnet; ein Architekt hat eine Maschine zur Herstellung von Holzspielzeug gebaut, die Erfolg verspricht usw. Für das Frühjahr wurde eine Gemüsebau-Gesellschaft gegründet, der von den Russen 18 Morgen Land zur Verfügung gestellt wurde. Spaten, Harzen und Forken wurden hergestellt, Körbe geflochten, Samen in Kästen gesät und Mistbeete angelegt. Außerdem wurde geplant, im Frühjahr am Kan (Nebenfluß des Neissel) eine Schleimtreibefabrik zu bauen, wobei der Arbeitslohn für jeden Offizier auf 5 Rubel täglich veranschlagt war. — Ein großer Unternehmungsgeist hat alle befallen und vertreibt dumme und trübe Gedanken und hilft äußere und innere Not wirksam bekämpfen und überwinden. (Schluß folgt.)

assoziierten Mächte
holländischen Zeit-
über Deutschlands
sein muß.

Die Enthüllung
rücken die Hal-
was die Schuld-
eres Licht als das,
und liefern damit,
starkes Argument,
jedensvertra-

Courant" führt
isse an die Adresse
und niemals wi-
eines neue Notbuch
die Beschuldigung,
lunungsvorschlag nicht
daß der deutschen
ischen Ultimatus
ei. Das Blatt fin-
österreichischen Re-
gab, ohne entspre-
gheits von allem
tung sei Leicht-
ich bezeichnet wer-

schreibt über Graf
Schulze: Bemerkens-
wird Männer Deutsch-
erschuld mit seinem
Nicht. Drei Nicht-
es also in erster
deutsch-österreich zu
geren Ranges ver-
inslande sein wird,
n Bewohner Lasten
abgehungen. Aber
Verhältnissen zeigt
hinterlist gegen-
nossen, wie sie als
t. Nach den Ent-
ollweg und Jagow
n, wie die Abfah-
und die Behandlung
nichts Unerschränk-
Gutgläubigkeit, die
nd „einfältige

Amerika.
nen.
erstreckende all-
hat um Witter-
ittsburg, Chicago,
en, daß Tausende
ie Angaben über
en jedoch bisher
iren in Pittsburg
die meisten Be-
kräften arbeiten.
daß der Streik
ei Tagen zur Gel-

zusammenfasse zw-
Menschenmenge, die
jaktet wollte, die
behaupten, daß in
einen geordneten
angegriffen wurde,
erfreute. Sie be-
urfoeschlossen gegen

lehten Monaten in
ed vor allem unter
ndustrie ausgeblüht,
igend organisiert ist.
e Hobelpflanzen, Ab-
man alle möglichen
Stadt zu verkaufen.
as Angebot und so
wie erlösende Ge-
aller Leiblichen und
gte sich die Arbeit.
und Künstler ver-
wurde ein Zentral-
und Fabrikmarken
sefest, um Streitig-
elt ein in der Stadt
Offizier Aufträge
Dazu hat er einen
tetet, in dem er eine
Arbeiter-Verbandes
nsmittel, Arznei-
dürfen das Lager
ne besondere Kom-
Arzt, einem Che-
darf auf eigene
ch die Zentralstelle.
berhalter, Salben-
elmann bis zum
änder, eine Refs-
ein Architekt hat
speilen gebaut, die
hjahr wurde eine
r von den Russen
t wurde. Später,
Körbe gestrichen,
ngelegt. Außerdem
n (Nebenfluß des
bauen, wobei der
Rubel täglich ver-
ungsgeist hat alle
elbe Gedanken und
n bekämpfen und
(Schluß folgt.)

Die Polizisten vorzugehen, die mit Knütteln erwiderten.
Es wurde niemand ernstlich verletzt. Neunzehn Per-
sonen wurden verhaftet.

Lahmelegung der ganzen Industrie?

Die „Times“ berichten aus Newyork, daß sich 100 000 Arbeiter den in den Ausstand getretenen Metallarbeitern anschließen werden, wodurch die gesamte Industrie lahmgelegt werden wird. Von Seiten der Stahlkorporation wird jedoch versichert, daß nicht mehr als 35 Prozent der Arbeiter der Aufforderung, die Arbeit niederzulegen, Folge geleistet haben, daß die Fabriken geöffnet bleiben werden und daß versucht werden wird, den Betrieb wie bisher aufrecht zu erhalten. Die Bürgermeister der Städte, in denen der Streik zur Geltung kommen kann, haben Hunderte von Sonderpolizeibeamten eingestellt und bekannt gegeben, daß Unruhestifter sofort verhaftet werden. In manchen Kreisen befürchtet man den Ausbruch ernstlicher Unruhen. Eine der größten Stahlgesellschaften hat sich mit zwei Millionen Dollar gegen einen etwaigen Schaden durch Streikunruhen versichern lassen.

Die Zahl der Angestellten der Steel-Corporation rund der Industrien, die durch den Ausstand mittelbar oder unmittelbar betroffen werden, wird auf 600 000 Mann geschätzt, abgesehen von den Arbeitern unabhängiger Betriebe, deren einige sich den gewerkschaftlich organisierten Arbeitern anschließen haben.

In Chicago hat der Bauarbeiterstreik, der zwei Monate gedauert hat, mit einem Siege der Arbeiter geendet.

Generalstreik der Metallarbeiter in Berlin?

Die Vertrauensleute und Obmänner der Metallindustrie in Berlin beschließen einstimmig, den Metallarbeitern den Generalstreik zu empfehlen. Die letzte Entscheidung liegt bei den Arbeitern in den Einzelbetrieben, die am Dienstag mittag abstimmen.

Ausstände in den Nordseehäfen.

In Bremen ist ein Hafenarbeiterstreik ausgebrochen, der an Umfang zunimmt und weitere „Sympathie-Ausstände“ zur Folge hat. Die Hamburger Seelen haben sich bereits mit den Bremer Hafenarbeitern solidarisch erklärt, und nunmehr droht in allen Hafenstädten der Nordsee ein Sympathiestreik einzusetzen. Am Dienstag früh sind die Fischdampfer-Verfassungen der Unterwerferhäfen in den Ausstand eingetreten aus „Sympathie“ für die Bremer Hafenarbeiter. Bestimmte Forderungen wurden noch nicht aufgestellt.

Stilllegung des Straßenbahnverkehrs in Bremen.

Nachdem das Werkstättenpersonal bereits am Sonntag die Arbeit niedergelegt hat, ist jetzt auch das gesamte Personal in den Streik eingetreten. Der Straßenbahnverkehr ruht vollständig. Den Anlaß zu diesem Streik hat die Instandsetzung reparaturbedürftiger Wagen durch Angestellte der Straßenbahn gegeben, womit sich das Fahrpersonal nach einer angenommenen Resolution nicht einverstanden erklärt hatte.

D'Annunzio im Glück.

Admiral Cagni zieht nicht gegen Tinnie.

Admiral Cagni hat im letzten Augenblick, als schon ein Sonderzug zur Abreise bereit stand, die Übernahme des Kommandos über die gegen Tinnie operierenden Streitkräfte abgelehnt. Als Grund wird angegeben, daß es sich nicht um eine einfache militärische Mission, die er als Soldat hätte übernehmen können, gehandelt habe, sondern um eine politische Aktion, für die nach seiner Ueberzeugung die Möglichkeit des Gelingens fehle. Die Blätter deuten an, daß Cagni auf seine Anfrage an die Regierung über das endgültige Schicksal Tinnies eine ausweichende Antwort erhalten habe und daß diese Unsicherheit der Lage und vielleicht auch die stille Abneigung, gegen Volksgenossen Gewalt anzuwenden zu müssen, Cagni zu der Weigerung veranlaßt habe.

Die Lage immer verwickelter!

Die Lage wird für die Regierung immer verwickelter. Aus Rücksicht auf die Stimmung im Volke und im Heere selbst darf sie zu energischen Maßnahmen kaum schreiten. Andererseits wird sie von Offizieren der jetzt aus Tinnie abziehenden englischen Besatzungstruppen des geheimen Einverständnisses mit D'Annunzio beschuldigt, was auf die Haltung der selbst einer Annexion von Tinnie durch Italien anscheinend nicht unfreundlich gegenüber stehenden Regierungen von England und Frankreich einen ungünstigen Einfluß ausübt. Die Ohnmacht der Regierung zeigt sich auch in der Vereitelung aller Maßnahmen, die die Blockade von Tinnie bezwecken. Täglich passieren trotz militärischer Absperzung Scharen von Freiwilligen auf dem Wege nach Tinnie den Absperzungsposten. Eisenbahnzüge mit Lebensmitteln, die für die Regierungstruppen bestimmt waren, wurden von den mit D'Annunzio sympathisierenden Eisenbahnbeamten in Nacht und Nebel nach Tinnie geleitet.

Wohin der Weg?

Der Warschauer „Rabotnik“ schreibt über den polnischen Militarismus und die ständigen Kämpfe im Osten u. a.: Wir besitzen keine Lebensmittel, wir besitzen keine Kohle und besitzen ein größeres Gebiet, das wir mit Kohle, Lebensmitteln, Waggonen und dergleichen versorgen müssen. Vernichtung und Demoralisation greifen um sich, und wir vergrößern unsere Arme. Wohin zielen wir?

Sollte die polnische Regierung nicht endlich zur Einsicht kommen, daß sie nie zu einer Ordnung im Innern kommt, wenn sie nicht zuerst Frieden mit den Nachbarn macht?

Und dabei spielen die Polen fortgesetzt mit dem Plan eines Krieges gegen Deutschland und rufen dafür die Hilfe der Entente an. So erklärte Ministerpräsident Paderewski in der Warschauer Zeitung:

Seitens Deutschland droht der ganzen Welt eine große Gefahr, da die Deutschen sich nicht als mili-

Alle Postabonnenten

ersuchen wir freundlichst,
die Zeitung für das
4. Vierteljahr bei der
nächsten Postanstalt oder
beim Briefträger : : :

frühzeitig zu bestellen.

tärsch besetzt errichten und noch heute eine 800 000 Mann starke Armee besitzen, welche vorwiegend an der polnischen Grenze konzentriert ist. Paderewski betonte die Stärke und das Ansehen der polnischen Armee, welche nur deshalb gegen Deutschland nicht vorgehen könne, weil die polnische Regierung den Versailles Frieden unterzeichnet habe.

Die Wirkung der Hege Paderewskis ist prompt eingetreten. Am Tage seiner Abreise von Warschau demonstrierte eine 50 000-köpfige Menge für einen Krieg mit Deutschland. Paderewski erklärte, Polen wäre imstande, zu seinen 500 000 Soldaten noch weitere 400 000 Mann aufzustellen.

„Revolutionstribunal“ mit Morphium und Chloroform.

Tod allen führenden Gegnern der Kommunisten.

Ein von kommunistischen Einflüssen nicht immer freigekauertes Berliner Mittagsblatt bringt folgende aufsehenerregende Meldung:

Halle, 23. September.

Die Polizei verhaftete hier die beiden Mitglieder jener Kommunisten Graf und Franto, die nach Halle gekommen waren, um den früheren Kommunistenführer und jetzigen Epistel Hartung durch Mordmord zu beseitigen. Außerdem wurde der Vorhänger der hiesigen Kommunistenpartei und eine größere Anzahl Parteimitglieder, im ganzen elf Personen, festgenommen. Aus bei den Verhafteten vorgefundenen Briefen, in denen auch größere Mengen Chloroform und Morphium bestellbar wurden, soll, wie behauptet wird, hervorgehen, daß es sich um einen Mordplan größeren Stils handelte und daß eine Reihe führender Persönlichkeiten der gegnerischen politischen Parteien mit Gewalt aus dem Wege geräumt werden sollte. Der Plan wurde von dem sog. „Revolutionstribunal“ gefaßt, einer nach russischem Muster in Halle geschaffenen Einrichtung, an der auch sächsische Kommunisten beteiligt sein sollen.

Das genannte Blatt verlangt erst eine beruhigende Prüfung der Sache, meint dann aber:

„Nicht zu leugnen ist es, daß, wie erinnerlich, in Berlin vor kurzem von kommunistischer Seite ein politischer Mord an Inspektor Blau verübt wurde; demnach ist es an und für sich denkbar, daß bei der extremsten linken Pläne bestehen, gegen Leute, die als Episteln gelten, systematisch vorzugehen. Sollte wirklich eine derartige Organisation vorhanden sein — und falls die Feststellungen in Halle sich bewahrheiten, wäre dies der Fall — so müßte man den Versuch, in Deutschland eine Art kommunistischer Kamorra zu errichten, als ein System blutiger Gewalttätigkeit auf das Schärfste verurteilen. Ein solches Verbrechen trüge nur dazu bei, ohne jeden praktischen politischen Gewinn, den wechselseitigen Klassenhaß zu verstärken, den Weg der Reaktion zu ebnen und den Kampf im Innern Deutschlands noch viel erbitterter, damit aber auch unfruchtbarer zu machen, als er es ohnehin schon ist.“

Klar ist, daß durch solche Verbrechen verwickelter und irregeleiteter Menschen die große Masse der ordnungsliebenden Bevölkerung und der Wille zum Selbstschutz erheblich gestärkt werden muß.

An den Berliner amtlichen Stellen steht man den Meldungen aus Halle sehr skeptisch gegenüber. Es soll sich um die Verhaftung von nur zwei Personen handeln, die ganze Sache schrumpft anscheinend auf eine Wichtigtuerei der Verhafteten zusammen.

Preuß. Landesversammlung.

52. Sitzung. Dienstag, den 23. September, 12 Uhr.

Die Sitzung wurde mit kleinen Anfragen eröffnet.

Abg. Dr. Rosenfeld (U. Soz.) fragt, ob es richtig sei, daß die

Berliner Polizei militärisch organisiert

werden solle.

Ein Regierungsvertreter erwiderte: Die Vermehrung der Gefahren durch das zunehmende Verbrechen machen es notwendig, den Sicherheitsdienst besser als bisher auszugestalten. Es muß dafür gesorgt werden, Mannschaften in genügender Zahl in Bereitschaft zu halten, die im Waffengebrauch genügend geübt sind. Sie müssen durch ihre Unterbringung vor Angriffen geschützt werden, wie sie Schutzleute in ihrer Privatwohnung ausgeübt gewesen sind.

Der Abg. Eversbach (Deutschl. B.) fragt, ob

dem preußischen gehobenen Unterbeamten eine gleiche Gehaltszulage gewährt werden soll, wie den gleichen Beamten der Reichsverwaltung.

Ein Regierungsvertreter erklärte, daß die Angelegenheit noch der Prüfung unterliege.

Hierauf wird die zweite Beratung des Haushaltsplanes für das

Ministerium für Volkswohlfahrt

fortgesetzt.

Abg. Dr. Molkenhauer (D. Volksp.): Bei der Wohlfahrtspflege kann die Hilfe der Kirche nicht entbehrt werden. Wegen politischer oder konfessioneller Bedenken darf keiner zurückgestoßen werden. Bei der Erziehung der Jugend darf der Staat nur helfen, soweit die Frauen sich ohnmächtig erweisen. Die Erziehung muß weniger mit dem Stock, als mit Güte und Liebe erfolgen; sie muß des Huchhauscharakters entkleidet werden. (Sehr richtig!) Vorbildlich sind hier die amerikanischen Einrichtungen. Den sozialdemokratischen Antrag, das Gesundheitswesen zu sozialisieren, lehnen wir ab. In der Herstellung der Arzneien hat die deutsche chemische Industrie ganz Vorzügliches geleistet. Das Ausland kann unsere Arzneien nicht entbehren. Die hohe Blüte dieser Industrie ist auf die Freiheit des Schaffens zurückzuführen, sie hat immer neue Erfindungen hervorgebracht. Der Kohlennot können wir nur Herr werden, wenn wir wieder Korbblößen einführen. Die geringen Vorräte der wenigen Materialen, die wir besitzen, müssen auch tatsächlich zum Wohnungsbau verwandt werden. Wenn in der Nähe von Berlin

eine ganze Kinosiedlung

gebaut wird, (Hört, hört!) dann fragt man sich, wo kommen die Baustoffe her? (Lebhaftes Sehr richtig!) Ich erinnere weiter an die Zementfabriken. Der Mat, aus Land zu gehen, ist gut; seine Durchführung scheitert aber an den Verkehrsverhältnissen. Die Kabarette, die modernen Cafés, die könnte man ruhig schließen. In Charlottenburg soll wieder ein großer Wohnhausunternehmern verkauft sein. (Hört, hört!) Was sagt die Regierung dazu?

Vertreter der Medizinakademie: In der Bekämpfung der Trunksucht hat eine Erhebung stattgefunden, inwieweit die Verdrümmung des Bieres und die Verteuerung der Weine auf die Volksgesundheit gewirkt hat. Es ist festgestellt, daß die Ertrankungen durch Alkohol auf ein Mindestmaß herabgesunken sind. Die Vergesellschaftung des Heilweins ist noch nicht so geklärt, daß man schon jetzt mit gesetzlichen Maßnahmen vorgehen könnte.

Abg. Zimmer-Breslau (Soz.): Notwendig ist die Vergesellschaftung der ärztlichen Versorgung und die unentgeltliche Abgabe von Medikamenten. Schon jetzt sind viele Apotheken im Gemeinbesitz. Die Sozialisierung der Apotheken wird also keine Schwierigkeiten machen.

Abg. Frau Dr. Lauer (Str.) schildert die umfassende Tätigkeit der kirchlichen Vereine auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege. Die öffentlichen Wohlfahrtspflege kann die Caritas nicht mehr entbehren. Die Jugendfrage muß im engsten Zusammenhang mit der Familie und den Lehrern gelöst werden. Besonderen Schutzes bedarf das uneheliche Kind.

Abg. Dr. Abderhalden (Dem.): Die Tuberkulose nimmt unheimlich zu, und die Wohnungsnot fördert diese Entwicklung. Auch die Zahl der Geschlechtskrankheiten steigt andauernd. Der Krieg hat das ganze Volk durchseucht. Gegen Zeitungsinserate, die unsittliche Mittel empfehlen, muß auf das Schärfste vorgegangen werden.

Abg. Ling (Deutschl.): Die Kirche hat auf dem Gebiete der Volkswohlfahrt sehr segensreich gewirkt. Das Seelungsweien muß mit allen Mitteln gefördert werden, unter besonderer Berücksichtigung der Kriegsbeschädigten.

Abg. Reid (U. Soz.): Unter der alten Regierung wurde alles für das Militär getan, Kulturzwede kamen zu kurz. Das muß anders werden. Ein besonderes Ministerium für Volksgesundheitswesen ist nötig. Zugubauten werden auch heute noch in unheimlichem Umfang errichtet.

Staatskommissar Schmidt: Wir lassen Zugubauten heute nicht mehr zu. Wenn solche trotzdem errichtet werden, müssen die Besucher mit der Beschlagnahme rechnen.

Abg. Frau Böhlmann (Dt. Bp.) tritt für die staatliche Unterstützung aller Bestrebungen zur Hebung der Sittlichkeit ein.

Damit schließt die Debatte. Der Etat wird angenommen, desgleichen die Anträge zur Förderung der Gesundheitspflege und des Wohnungsweiens.

Nächste Sitzung: Mittwoch 12 Uhr.

Tagesordnung: Kleine Stats, Tarifserhöhung.

Schluß nach 6 Uhr.

Deutsches Reich.

Unter dem Vorsitz des preußischen Finanzministers Dr. Südekum-Berlin sind in Bamberg sämtliche Finanzminister der deutschen Staaten zu einer streng vertraulichen Besprechung zusammengetreten.

Der Ausschuß der Nationalversammlung zur Beratung des Betriebsrätegesetzes begann seine Beratungen. Er beschloß die Einladung der industriellen Verbände zur Teilnahme an einer Aussprache über das Gesetz.

Der Haushaltsausschuß der Nationalversammlung hielt am Dienstag seine erste Sitzung in Berlin ab und beschäftigte sich mit dem Etat des Reichsfinanzministeriums.

Eine Entenkonferenz in Amerika verhandelt zurzeit über die Beseitigung des Balaria-Elends mit seiner wachsenden Fenerung in Europa.

Aus Belgien sollen täglich 1000 Gefangene nach Deutschland zurückkehren.

Die deutsch-polnischen Verhandlungen sollen in diesen Tagen wieder aufgenommen werden, insbesondere in Wirtschaft- und Verkehrsfragen.

Unterzeichnung des Zusatzprotokolls. Freiherr v. Dersner unterzeichnete in Versailles in geschlossener Sitzung das mit den alliierten und assoziierten Regierungen vereinbarte Protokoll betreffs Artikel 61 der Reichsverfassung. Auf Seiten der Alliierten unterzeichneten für Frankreich Vorkämpfer Jules Cambon, für England Sir Eire Crowe, für Amerika Un-
